

Frühenglisch & Co – das Sprachpotential unserer Kinder

Manon Meyer

Die Fähigkeit Sprache zu erlernen gehört zur genetischen Grundausstattung des Menschen. Die Selbstverständlichkeit aber, mit welcher ein Kind an eine zweite Sprache herangeht, verliert sich, je älter es wird. Sprachwissenschaftler fordern deshalb seit Jahren Fremdsprachenkontakt im Vorschulalter.

Kinder im Vorschulalter haben einen entscheidenden Vorteil: ihr Gehirn ist auf Sprache spezialisiert. In erster Linie gilt es, die eigene Muttersprache zu vertiefen, doch der allgemeine Lerneifer der Kleinen ist nahezu grenzenlos.

Kinder sind auf Sprache spezialisiert

Kinder, welche mehrsprachig aufwachsen, sind das perfekte Beispiel dafür, wie spielend das Gehirn die sprachliche Vielfalt meistert. Die Fähigkeit zu ler-

nen und sich zu erinnern, gekoppelt mit dem stark ausgeprägten Sinn für Kreativität und einer allumfassenden Aufmerksamkeit, bezeichnen Wissenschaftler als „kognitives Fenster“, welches in jungen Jahren weit geöffnet ist. Dadurch lernen Kinder nicht nur Vokabeln, sondern auch die Phonetik jeder beliebigen Sprache. Von Beginn an gelingt so eine muttersprachenähnliche Aussprache der zweiten Sprache. Sind sie erst erwachsen, wenden sie Jahre brauchen, um ihre Aussprache zu perfektionieren.

Wir spielen englisch
 Leider sind sich Eltern dieses Potentials nicht immer bewusst. Aus gutgemeintem Schutz davor, ihre Kinder jetzt schon aufs Lernen zu zwingen, schieben Eltern das Thema Fremdsprache lieber bis zur Schule auf. „Sie sollen doch noch Kind sein dürfen“, heißt es. Doch genau darauf basiert das Konzept vom frühen Fremdsprachenkontakt. Denn wenn in der Kita von Frühenglisch & Co die Rede ist, geht das nichts mit Vokabeln lernen und Hausaufgaben zu tun. Krabben und Kindergärten integrieren die Fremdsprache vielmehr in ihr tägliches Betreuungsprogramm. Und das bedeutet vor allem Kind sein! Durch Spielen, Vorlesen, Singen und feste Rituale kommen die Kinder mit der neuen Sprache in Kontakt. Bilder, ein routinierter Ablauf und die Wiedererkennung dessen, womit das Kind bereits vertraut ist, sind hierbei das funktionierende Bindeglied. Hinzu kommt das Prinzip „Ein Gesicht – eine Sprache“, wodurch ein Sprachduell zwischen und laubches Lernen vermieden werden.

Zu einseitige Förderung?

Die Angebote unterscheiden sich jedoch stark. Je nach Land, Region und leider auch finanziellen Mitteln besteht der „Unterricht“ aus ein bis zwei Stunden pro Woche oder aber aus einer Ganztagsbetreuung. Die Annahme bildet Vorschulen, wie es in Deutschland bereits einige gibt, welche den Vier- bis Sechsjährigen sogar Sachunterricht und Mathematik in Englisch vermitteln. Auch hier kommen oft Bedenken auf. Im Vordergrund steht oft

Sprachvielfalt wirkt sich positiv aus

die Angst der Eltern, ihre Kinder würden zu Sprachidioten mit Defizit in Mathematik und Physik werden, da die

Die Schwestern Mexxaki, Feinregent – spielen als Spiel. Bild: Daniela Meyer



Förderung zu einseitig sei. Die Praxis hat jedoch gezeigt, dass die frühe Sprachvielfalt positive Auswirkungen auf die Leistungen im gesamten Umfeld hat. Kinder entwickeln ein flexibles und kreativeres Denken, trauen sich mehr zu und schneiden allgemein bei Tests besser ab. Das A und O jedoch ist Kontinuität. Vor allem für die Zeit nach Kita und Vorschule, wenn die Prioritäten zu den vermeintlich wichtigsten Fertigkeiten verschoben werden. Auch wenn Kinder sehr schnell lernen, haben sie das Erlernte ohne Anwendung ebenso schnell wieder vergessen.

Die Immersionsmethode

Der Linguist Henning Wode sagte in einem Interview mit der „Welt am Sonntag“: „Der herkömmliche Fremdsprachenunterricht bringt gerade deshalb so wenig, weil das Insistieren auf Korrektheit von Anfang an, auf Üben, Erklären, Korrigieren und Lehrstoffpro-

Wohnbeipakete blockiert die natürliche Sprachentwicklung

grammatisch nicht der Funktionsweise der menschlichen Sprachlernfähigkeiten

entspricht. Es blockiert eher die Entfaltung dieser Fähigkeiten.“ Wode selbst begleitet einen Kindergarten in Kiel in Deutschland, dessen Konzept die Immersionsmethode zugrunde liegt. Diese Methode beschreibt die frühzeitige und umfassende Begegnung mit Sprachen im Alltag. Auf den Punkt gebracht, bedeutet das: kein Pauken von Vokabeln und grammatischen Regeln, kein Korrigieren, sondern lediglich eine konsequente fremdsprachige Betreuung. „Die immersive Methode entspricht schlicht die Art und Weise, wie Kinder auch ihre Muttersprache erlernen. Eltern pauken mit ihren Kleinkindern ja auch nicht Vokabeln oder Grammatik.“ Und schliesslich ist „das Fintauchen in eine fremde Sprache die beste Methode, sie zu erlernen“.

Eine Sprache hilft der anderen Spätestens in der Schule, je nach Land schon ab der dritten Klasse, steht die erste „Schul“-Fremdsprache auf dem Stundenplan. Handelt es sich um die gleiche Sprache, so kommt für die Kinder „festig“ Lesen und Schreiben hinzu. Handelt es sich aber um eine weitere Fremdsprache, lassen sich die

bisherigen Sprachkenntnisse als Ressourcen nutzen. Vergleiche werden nicht nur in der Muttersprache gesucht, Eselsbrücken lassen sich bauen und Regeln, welche die eine Sprache nicht kennt, lassen sich in der anderen finden. Auf der Liste der möglichen Ursachen für ein erschwerendes Lernen steht die mehrsprachige Erziehung ganz oben. Nachweislich führt die frühe Sprachvielfalt zu einer grösseren Synapsenbildung und damit zu einer breiten Vernetzung im Gehirn. Doch

Kinder profitieren von frühem Kontakt zu Fremdsprachen

auch wenn beide Eltern dieselbe Sprache sprechen, bietet der frühe Kontakt mit einer zweiten Sprache in Kitas, Krabben und Vorschulen einen akuten Einstieg in ein grosses Sprachverständnis. Entgegen dem späteren „Sprache lernen müssen“ wird schlicht genutzt, was ohnehin vorhanden ist: Die menschliche Gabe Sprache zu erlernen und sein immeres Potenzial dazu. Und wenn nicht jetzt, wann lernen unsere Kinder noch so schnell, so viel und so gern?